

# Wie das Festhalten an der Geschlechteridentität die Erleuchtung untergräbt

VON ACHARYA RITA M. GROSS

Es ist absurd, sagt die Wissenschaftlerin und Dharma-Lehrerin Rita M. Gross: Im Buddhismus geht man davon aus, dass es kein Ich oder Selbst gibt, aber hält an starren, festen Geschlechternormen fest. Wir müssen uns entscheiden, was uns wichtiger ist – Nicht-Ich und Erleuchtung oder die Bewahrung konventionellen Vorstellungen von Geschlecht?



© Kounell

**A**lle Formen des Buddhismus beziehen sich auf die Lehren von Nicht-Ich oder Nicht-Selbst und behaupten, es gebe kein dauerhaftes, unvergängliches Selbst jenseits des Kommens und Gehens der Erfahrung – trotz der tief in uns sitzenden emotionalen Reaktion, es müsse ein solches Ich geben, da es sich schließlich so real anfühlt. Buddhistische Lehren behaupten auch, dass viele unserer Leiden durch das Festhalten an diesem nicht-existenten, aber trügerischen Selbst verursacht würden. Erleuchtung, Frieden, Befreiung – mit welchen Begriffen man auch immer den Kern buddhistischer Sichtweisen und Praktiken beschreibt – erfordern, dass man sich von der Last des ständigen Versuchs befreit, ein Selbst, eine dauerhafte und zuverlässige Identität aus dem Kaleidoskop der eigenen Erfahrungen zu konstituieren. Deshalb forderte uns der Buddha auf, der Arbeit an der Ichlosigkeit mit größtmöglicher Ernsthaftigkeit nachzugehen.

Daher müsste es uns eigentlich wundern, warum Buddhisten so vorsichtig die zentrale Rolle infrage stellen, die wir der Geschlechteridentität in unserem täglichen Leben einräumen, und so blind gegenüber der anmaßenden Rolle sind, die Geschlechteridentität in buddhistischen Institutionen spielt. Kein anderes Element unserer Erfahrung besitzt eine solche Macht über unsere unmittelbaren Reaktionen auf Menschen, denen wir begegnen; sie bedingt, wie wir andere wahrnehmen, und verunmöglicht es uns, anderen unvoreingenommen und frei von Vorurteilen zu begegnen. Eine solche alltägliche Reaktivität wäre vielleicht nicht so verheerend, wäre sie nicht zum übergeordneten Organisationsprinzip des traditionellen institutionellen buddhistischen Lebens geworden. Buddhistische Institutionen wie Ausbildungszentren, Meditationszentren und klösterliche Orden praktizieren nicht nur Geschlechtersegregation, sondern ebenso eine Geschlechterhierarchie, die dazu führt, dass männliche Praxis und Ausbildung ökonomisch und emotional immer schon mehr gefördert wurde als weibliche. Kein Wunder, dass die Ansicht, eine weibliche Wiedergeburt sei gegenüber einer männlichen nachteilig, mit der Zeit immer stärker wurde, sodass in weiten Teilen der buddhistischen Welt schließlich die Überzeugung herrschte, nur eine männliche Wiedergeburt sei letztlich eine Lösung für das Unglück einer weiblichen Geburt.

Der Umstand, dass vielen westlichen Buddhisten diese traditionellen Einstellungen und Praktiken nicht bewusst sind, ändert nichts daran, dass sie im traditionellen Buddhismus Tatsachen sind, noch macht es diese irrelevant. Und selbst wenn sie mittlerweile keine Rolle mehr spielen, haben westliche Buddhisten doch die moralische Pflicht, sich bewusst zu werden, welche Verheerungen die Bedeutungszuschreibung und die Realität von Geschlechteridentität im Buddhismus his-

***Alle Privilegien oder Machtlosigkeiten, die sich um Geschlechtsidentität herum entwickelt haben, müssen aufgegeben werden. Wir sollten endlich damit aufhören, ausdem Geschlecht ein Selbst zu machen.***

torisch angerichtet haben, und ihnen sollte klar sein, auf welche Weise dies bis heute BuddhistInnen in vielen Teilen der Welt einschränkt. Darüber zeigt der Blick hinter die Fassade oberflächlicher Gleichheit bei uns, dass sexuelle Stereotype und festgefügte Annahmen über Geschlechteridentität auch hier noch überaus lebendig sind.

**Buddhisten, insbesondere gebildete Buddhisten,** gehen von Nicht-Ich oder Nicht-Selbst aus und geben vor zu glauben, dass es genau beschreibt, wie die Dinge sind, auch wenn sie Nicht-Ich letztlich oft nicht wirklich verstehen und auch nicht erklären können. Immer noch vertreten die meisten unter ihnen, Männer und Frauen seien unterschiedlich und hätten unterschiedliche Lebenspläne und Erwartungen. Sie scheinen sich keine Gedanken darüber zu machen, dass selbst im Westen die meisten und bekanntesten Lehrenden Männer sind. Buddhistisch-feministischen Reformen, wie Rezitation der Traditionsslinie, die weibliche Vorfahren einschließen, geschlechterinklusive und geschlechtsneutrale Liturgien oder einer speziellen Aufmerksamkeit für weibliche Vorbilder stehen sie uninteressiert oder sogar feindlich gegenüber. Anders gesagt, ihre Treue gegenüber den Lehren von Nicht-Ich hat keine Konsequenzen für ihr Festhalten an konventionellen alltäglichen Geschlechternormen und -stereotypen.

Seit Jahren fasse ich diese Situation in dem Satz zusammen: *Obwohl es kein dauerhaftes, unvergängliches Selbst/Ich gibt, ist das Geschlecht real.* Oder noch

bündiger: Nicht-Ich hat ein Geschlecht – ein sinnloses Statement, doch es erfasst die Absurdität des Festhaltens an starren und festen Geschlechternormen, während gleichzeitig an Ichlosigkeit oder Nicht-Selbst festgehalten wird. Mir scheint, dass von diesem Motto nur ein Element übrigbleiben kann, denn sie schließen einander aus. Was ist uns wichtiger? Nicht-Ich und Erleuchtung oder die Bewahrung unserer konventionellen Vorstellungen von Geschlecht?

Die Tragödie ist, dass Buddhisten viel Zeit und Energie darauf verwendet haben, das Ich oder Selbst mit ausgefeilten Lehren zu dekonstruieren. Man sollte meinen, dabei müsste ihnen aufgefallen sein, welche zentrale Komponente das Geschlecht für das Ich darstellt. Stattdessen haben sie viel Zeit und Energie darauf verwendet, Geschlechterregeln, besonders für das klösterliche Leben, festzulegen und durchzusetzen, und haben sich kommentarlos an die Geschlechternormen der jeweiligen Umgebungskulturen angepasst. Doch haben sie diese zwei Dinge im Allgemeinen nie zusammen gedacht.

***Das Geschlecht ist vielleicht die letzte Komponente unseres bedingten, zusammengesetzten, sich ständig verändernden Selbst, das seine Macht über uns verlieren muss.***

Sie haben sich nicht gefragt, warum Geschlechterregeln und -normen so wichtig sind, wenn nichts vom phänomenalen Selbst wirklich existiert. Stattdessen lautet die am häufigsten geltend gemachte Aussage, dass die Erleuchtung weder männlich noch weiblich ist, so als ob diese Wahrheit als solche alle Schmerzen und Ungerechtigkeiten von Geschlechternormen und Stereotypen ungeschehen machen würde.

Um sicherzustellen, dass Erleuchtung nicht vom Festhalten an Geschlechteridentitäten untergraben wird, müssen wir diese zwei Diskurse zusammenbringen und sie in ihrer Bedeutung füreinander analysieren. Was wir dafür zuallererst brauchen, ist nicht das Zitieren absoluter Wahrheiten – dass der erleuchtete Geist über das Geschlecht hinausgeht – sondern mehr Diskussion auf der relativen Ebene, viel mehr kritische Analyse der Bedeutung und des Nutzens konventioneller Geschlechternormen und Praktiken. Auch wenn der

erleuchtete Geist über männlich und weiblich hinausgeht, tut dies der unerleuchtete Geist sicherlich nicht.

Das Kernproblem konventioneller Ansichten vom Geschlecht ist, dass die unmittelbare, oft unvermeidbare Wahrnehmung, dass jemand entweder ein Mann oder eine Frau ist, sofort mit einem ganzen Bündel von Annahmen, Erwartungen und Einschränkungen einhergeht. Kein Problem gibt es offensichtlich mit der unmittelbaren Wahrnehmung. Geschlechterzuschreibungen als konventionelle und vereinbarte Kennzeichnungen sind harmlos und in gewisser Weise nützlich. Das Problem ist all der Ballast, der mit der Wahrnehmung einhergeht und lang eingeübten konventionellen Geschlechterstereotypen folgt. Ich weiß zum Beispiel, dass ich einen weiblichen Körper habe, und dieser ist in seiner sehr weiblichen Ausprägung offensichtlich für andere. Doch das gibt anderen keinerlei verlässliche Information über mich, und es schreibt mich auch nicht auf stereotype weibliche Geschlechterrollen fest. Es bedeutet nicht, dass ich Kinder gebären muss oder es überhaupt kann. Es bedeutet weder, dass ich ein freundliches und nicht aggressives Verhalten an den Tag lege, noch, als Gegensatz, ein eher gewalttätiges oder bösesartiges Temperament besitze. Es sagt noch nicht einmal etwas über meine primäre sexuelle Orientierung aus, die bereits genauso oft richtig wie falsch von Männern wie Frauen eingeschätzt worden ist. Mein weibliches Geschlecht ist kein verlässlicher Hinweis auf meine Interessen und Beweggründe. Ich kümmere mich eher wenig um Dinge, die Frauen für gewöhnlich zugeschrieben werden, doch ich bin mitunter auch an Dingen interessiert, von denen angenommen wird, sie würden eher Frauen als Männer interessieren. Kurz gesagt, obwohl meine Geschlechtszugehörigkeit das Erste sein mag, was an mir wahrgenommen wird, sagt dies anderen wenig über mich.

Deshalb sind konventionelle Geschlechternormen und -stereotype letztlich nutzlos für die Bestimmung, wer jemand wirklich ist. Doch eine Analyse von Genderaspekten auf der relativen Ebene muss auch die enormen Schmerzen thematisieren, die konventionellen Geschlechternormen häufig geschuldet sind; ein Thema, das von Belang für Dharma-Praktizierende sein sollte,



© Blake Richard Verdoorn

streben sie doch an, Leid zu lindern. In einer traditionellen, ja auch in einer buddhistischen Kultur, könnte ich ungeachtet meiner Fähigkeiten und inneren Impulse in eine weibliche Rolle gezwungen werden. Es ist furchtbar, an die vielen Kinder, Jungen und Mädchen, zu denken, die durch konventionelle Geschlechtererwartungen in ein Leben gepresst worden sind, dass nicht ihres ist.

Einige Teile meiner Analyse darüber, wie das Festhalten an Geschlechteridentitäten die Erleuchtung untergräbt, sind tatsächlich längst von Buddhisten erkannt worden. In der leicht falsch zu verstehenden traditionellen Lehre, dass eine weibliche Wiedergeburt weniger günstig als eine männliche ist, geht es genau um das Leid, eine Frau in einer männerdominierten Gesellschaft zu sein, ein Fakt, der sich klar in den traditionellen Aufzählungen von Klagen über eine weibliche Wiedergeburt ausdrückt. Über die biologischen Belastungen hinaus schließen diese Aufzählungen immer den durch die Geschlechterhierarchie und männliche Dominanz bewirkten Schmerz ein. Besonders verheerend ist das für Nonnen gewesen, die lange Zeit nur sehr eingeschränkte ökonomische Unterstützung sowie eine schlechtere Ausbildung erfahren haben und in einigen Teilen der buddhistischen Welt sogar die Auslöschung ihrer Ordinationslinien, weil traditionelle buddhisti-

sche Klosterregeln Mönche extrem gegenüber Nonnen bevorzugen. Heutzutage haben Nonnen in einigen Teilen der buddhistischen Welt ihren unterlegenen Status überwinden können, doch andernorts unternehmen Mönche und selbst Laien viel, um Frauen von der vollen Ordination fernzuhalten. Es ist schwer zu verstehen, wie ansonsten intelligente und mitfühlende Männer/Mönche nicht das für eine (Wieder-)Einführung weiblicher Ordinationslinien Notwendige herausfinden und ausarbeiten können. Ginge es um ihre eigenen Ordinationslinien würden sie das Problem vermutlich im Handumdrehen lösen! Um ihren Unwillen, Frauen zu ordinieren, zu rechtfertigen, argumentieren sie, dass tiefe Praxis und spirituelle Errungenschaften nicht vom Status abhängen. So könnten Frauen vollständige Erleuchtung trotz ihrer untergeordneten Stellung in der buddhistischen Welt erlangen. Dieses Argument ist richtig, doch Männer wenden diese Logik niemals auf sich selbst an, nur auf Frauen. Tiefgründige buddhistische Lehren besagen, wie hilfreich Hindernisse auf lange Sicht sein können, wenn sie einen nicht am Anfang zerstören. Doch sie schlagen an keiner Stelle vor, anderen bewusst Hindernisse in den Weg zu stellen. Es gibt aber keinen Zweifel daran, dass der niedrigere Status der Nonnen die Geschichte hindurch ein großes Hindernis für ihre spirituellen Errungenschaften und ihr bloßes Überle-



© jaybools

ben gewesen sind. Ihr niedriger Status, mit der Folge fehlender Unterstützung, kann offensichtlich ihre Erleuchtung untergraben. Man muss sich über das spirituelle Wohlergehen derjenigen Gedanken machen, die immer noch darauf beharren, dass an der traditionellen Geschlechterhierarchie nicht gerüttelt werden kann. Das Festhalten am Ich oder Selbst scheint in solch einem Geist noch sehr lebendig zu sein.

Was lässt sich nun in diesem Zusammenhang über grundlegendere buddhistische Analyse- und Meditativstechniken sagen? Die unterschiedlichen buddhistischen Dekonstruktionstechniken sollen Praktizierende herausfordern, nach dem für so selbstverständlich gehaltenen Selbst zu suchen und, indem sie es nicht finden können, Frieden und Freiheit zu entdecken. Auch in den berühmten Mahamudra-Untersuchungen erforscht man, ob man den Geist in einer bestimmten Eigenschaft, zum Beispiel Form oder Farbe, finden kann. In den Pali-Suttas sagt der Buddha oft, wenn er nach einzelnen, zu analysierenden Elementen gefragt wird: „Erkenne, dass dies nicht deins ist und nicht du. Identifiziere dich nicht damit.“

Ich habe nie davon gehört, dass ein Lehrer diese Techniken darauf angewendet hat, das Geschlecht zu dekonstruieren, doch ich vermute, die Dekonstruktion des Selbst ließe sich dadurch signifikant unterstützen. Solche Analysen hätten außerdem den Vorteil, dass Geschlecht auf genuin buddhistischer Grundlage dekonstruiert würde und nicht durch westliche, säkulare

feministische Methoden. Buddhistische Analysen lösen Dinge, von denen wir annehmen, sie wären wahrhaftig existierende Entitäten, auf, indem sie zeigen, dass wir sie nicht finden können, egal, wo wir suchen. Lassen Sie uns, um dies zu demonstrieren, die Skandhas betrachten und hier besonders das erste Skandha, Form. Buddhistischer Analyse zufolge denken wir, wir wären oder hätten ein wahrhaftig existierendes Selbst, doch die Untersuchung zeigt, dass dies nicht der Fall ist, denn das behauptete Selbst besteht aus fünf substanzlosen Komponenten/Skandhas. Betrachten wir das erste Skandha der Form, sehen wir, dass es auch keine Entität ist, sondern ein Kompositum aus vielen Teilen. Es zerfällt in die vier großen Elemente, was uns hilft zu erkennen, dass eine Form zu haben sich nicht in das Sein eines Selbst übersetzen lässt. Für gewöhnlich unterstreichen solche Analysen auch, dass Dinge, von denen wir meinen, sie würden eine Form bestimmen, zum Beispiel Farbe oder Umriss, nicht wirklich auffindbar sind und einer Form daher keine Selbstheit verleihen.

Seltsam, dass traditionelle Analysen „Farbe“ und „Umriss“ benutzen, um unsere Annahmen von wirklicher Selbstheit aufzulösen, doch nie benutzen sie die Begriffe „männlich“ oder „weiblich“ in gleicher Weise. Diese Unterlassung erlaubt es Menschen, an Nicht-Ich zu glauben, während sie an konventionellen Geschlechternormen und Stereotypen festhalten, die starr, willkürlich, unzutreffend und grausam sind. Wäre es nicht ebenso nützlich, Selbstheit basierend auf einer männlichen oder weiblichen Form zu verwerfen, wie man dies bei Farbe und Umriss tut? Wäre es nicht nützlich, Geschlecht als ein Kompositum aus Biologie, kulturellen Erwartungen und Gewohnheitsmustern zu betrachten und nicht als etwas, das wahrhaftig und substantiell besteht, so wie es nützlich ist, jedes Ding, das eine Entität zu sein scheint, in seine Bestandteile zu zerlegen?

**Viele Buddhisten sind wohl bereit** zu untersuchen und zu erkennen, dass Form keine Selbstheit begründet, doch sie schrecken davor zurück, die gleiche gründliche Analyse auf ihre männliche bzw. weibliche Form anzuwenden, weil das Geschlecht ihnen zu real erscheint. Täten sie es, verstärkte dies die dekonstruktive Kraft der Analyse; Nichtselbst wäre nicht mehr eine theoretische Überzeugung, sondern eine erlebte Realität. Ohne diesen zusätzlichen Schritt können Menschen weiter

ihre traditionellen Übungen tun und grundsätzlich an Nichtselbst glauben, doch weiter sehr ans Geschlecht gebunden bleiben.

Nachdem ich einen Tag lang zum Thema Buddhismus und Geschlecht gelehrt hatte, kam ein liebenswürdiger junger Mann zu mir und sagte: „Ohne meinen Bart und meine Genitalien wüsste ich überhaupt nicht, wer ich bin.“ Darum geht es: Immer wieder die Stelle aufsuchen, an der man nicht weiß, wer man ist – das würde helfen, den Frieden des Nichtselbst und die Freiheit vom Gefängnis der Geschlechterrollen zu erlangen.

**Doch wenn wir alle daran glauben**, dass der erleuchtete Geist, der natürliche Zustand des Geistes, jenseits des Geschlechts existiert, warum ist es dann wichtig, an der Dekonstruktion von Geschlecht zu arbeiten? Weil Menschen ebenso wenig auf der Stelle diesen Geisteszustand jenseits des Geschlechts erreichen können, wie sie von der Selbst-Anhaftung ablassen können, nachdem sie zum ersten Mal Unterweisungen über Nicht-Selbst gehört haben. Diese Transformation kostet Zeit und Energie und so wie es der Übung bedarf, um sich der Ich-losigkeit zu nähern, braucht es Übung, das Gefängnis der Geschlechterrollen zu verlassen. Weder das eine noch das andere passiert einfach. Zudem ist die Anhaftung an ein Selbst größtenteils nicht nur Anhaften an einem Ich. Es ist ein Anhaften an einem Ich, das zutiefst davon konditioniert ist, in einem männlichen bzw. weiblichen Körper zu wohnen, und für viele Menschen hat die Männlichkeit bzw. Weiblichkeit ihres Körpers Vorrang vor seiner Menschlichkeit. Es ist wichtig, die Menschen dort abzuholen, wo sie wirklich sind, und für viele ist das überhaupt nicht das Skandha der Form. Sie leben aufs Engste verbunden mit ihren Geschlechterzuschreibungen und identifizieren sich sehr stark damit. Bis diese Anhaftungen aufgelöst sind, werden sie am Ich festhalten, egal wie sehr sie an Ich-losigkeit glauben. Absolute Antworten auf Fragen zur relativen Ebene zu geben ist auf kurze Sicht sehr ungeschickt, selbst wenn die Antworten auf lange Sicht richtig sind.

Doch einige werden sagen: „Wenn wir in einer relativen Welt leben, brauchen wir unsere Geschlechterbezugspunkte. Eine geordnete Gesellschaft benötigt ein angepasstes, geschlechtsspezifisches männliches bzw. weibliches Verhalten.“ Doch selbst wenn dieses Argu-

ment wahr wäre, hieße dies nicht, dass von Männern dominierte Geschlechterbeziehungen gut und gerecht sind. Darüber hinaus besteht das aktuelle Kernproblem im Geschlechterverhältnis in der Starrheit und Festschreibung, mit der Menschen an ihm festhalten – eine Starrheit und eine Festschreibung, die unvereinbar damit ist, sich in einen Geisteszustand jenseits des Geschlechts hinein zu entspannen. Um in der relativen Geschlechterwelt auf geordnete und ethische Weise miteinander umzugehen, benötigen wir nur eins: eine menschliche, freundliche Sexualethik und nicht zahllose Geschlechternormen und Stereotype, die uns erzählen, wie Männer sein sollen und was Frauen nicht können. Die Grundlagen dieser Sexualethik existieren bereits im Buddhismus. Selbst wenn man aus dem Geschlecht kein Selbst macht, weiß man immer noch, ob jemand ein Mann, eine Frau, homosexuell, heterosexuell, bisexuell, transgender ist – oder was auch immer. Doch es ist nötig, dass diese Identitäten nur lose passen und dünn gewebt sind. Alle Privilegien oder Machtlosigkeiten, die sich um

***Die Anhaftung an das Geschlecht stellt ein tatsächliches Hindernis darstellt, dar, in der Friedfertigkeit und Geräumigkeit des erleuchteten Geistes zu ruhen.***

Geschlechtsidentität herum entwickelt haben, alle Starrheit in der Zuweisung bestimmter Rollen und Verhaltensweisen für die verschiedenen Geschlechter müssen aufgegeben werden. Wir müssen endlich damit aufhören, aus dem Geschlecht ein Selbst zu machen. Das Geschlecht ist vielleicht die letzte Komponente unseres bedingten, zusammengesetzten, flüchtigen, sich ständig verändernden Selbst, das seine Macht über uns verlieren muss. Angesichts der Tatsache, welche furchtbaren Konsequenzen diese Anhaftung hat, ist es wirklich eine Tragödie, wie Buddhisten so lange Zeit blind gegenüber diesem die Erleuchtung untergrabenden Festhalten gewesen sind und wie unwillig, ernsthaft zu bedenken, dass die Anhaftung an das Geschlecht ein tatsächliches Hindernis darstellt, in der Friedfertigkeit und Geräumigkeit des erleuchteten Geistes zu ruhen. ☸

Der Beitrag erschien ursprünglich 2010 in der Herbstausgabe von *Inquirung Mind*. Grundlage des Beitrags in der BA ist eine von Rita Gross leicht überarbeitete Fassung. Mit freundlicher Genehmigung der Autorin. Aus dem Englischen von Sonja Heyer.